Der Heimatlose [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Hartmann, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **10 (1948)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rede ist auch, es habe bei Malters auch hart gerungen und man habe fast das gantze Dorf verbrannt. Ich endige mein Schreiben mit der Hoffnung, dass das Kämpfen in den übrigen Cantonen nicht mehr stat finde und hoffe mit Freuden wieder zu euch zu kehren.

Mit Gruss und Hochachtung euer

Johannes Zimmermann.

Der Heimatlose.

Von Alfred Hartmann.

Schluss

In der Stube hinter der Lampe sass der Pfarrer, las eine Zeitung von der vorigen Woche und schüttelte dazu bedenklich das Haupt; denn in der Zeitung war zu lesen, wie der Unglaube um sich greife im lieben Schweizerland und wie die Kirche gedrückt werde und ihre Diener zu leiden hätten, fast wie vor alten Zeiten in Rom, da man sie von wilden Tieren zerreissen liess. Guten Muts trat Fideli vor ihn, scheu und verlegen ihm folgend die schlanke Vroni: Er sei gesinnt Hochzeit zu haben nächste Woche, wenn es dem Herrn Pfarrer nicht ungelegen sei. Bedächtig lehnte der Pfarrer in seinen Stuhl zurück und wischte seine Brille: Ob er mit den Schriften versehen sei. — Das Vroni hätte nichts dawider, der Herr Pfarrer könne es selber fragen, und Schriftliches sei weiter nichts vonnöten. Zu dieser Antwort schüttelte der Pfarrer wie billig den Kopf: Ob er bedacht habe, dass er kein Bürger sei, sondern ein Eingeteilter von des Naglerhansen Bande? — Das wisse Vroni wohl, sie sei auch nur von Kesslerleuten her und auf dem Hühnerhubel geblieben, weil ihre Mutter als Uebernächterin im Tenn auf einer Strohwelle gekindbettet und dann gestorben sei. — Das müsse er ihm, des Deutlicheren auseinandersetzen, meinte der Pfarrer. Es sei ein Gesetz, das verbiete, einem Eingeteilten das Sakrament zu erteilen, wenn er sich nicht zuerst als Bürger eingekauft oder eine ausdrückliche Erlaubnis der Gemeinde erhalten habe. Für letzteres sei es jedoch unnütz sich zu bemühen, denn die Bauern sagen, das Heiraten sei eine Kummlichkeit, die sich nicht jeder hergelaufene Lump zu erlauben brauche.

Er wolle das Vroni zu einem ehrlichen Weibe machen, drängte Fideli, und verlange von niemanden etwas. Wenn es bloss von der Kirche abhinge, so wäre es vielleicht anders, aber die sei jetzt gar erschrecklich unter dem Daumen, und wenn sich ein Pfarrer unterstehe, so ein Paar ohne Schriften und Erlaubnis zusammenzugeben, man wäre im Stand ihn von der Pfründe zu jagen oder ihm noch Schlimmeres anzutun. Da half denn weder Bitten noch Flennen noch Aufbegehren. Sie sollten ihm nun ab der Haube, denn aus der Hochzeit würde doch nichts, nun und nimmermehr! So lautete der letzte Bescheid. Unverrichteter Dinge musste das Paar wieder hinaus in die finstere Nacht.

Aber der Fideli hatte einmal gehört, dass beim Papst in Rom über jedes Paar der Segen gesprochen werde, ohne dass man nach Schriften frage. Als die Tage wieder länger wurden und der Schnee in den Bergen schmolz,

zog Fideli mit Vroni über den Gotthard. In der Kirche St. Peter zu Rom wurde über sie der Segen gesprochen. Darauf kehrten sie wieder mit durchlaufenen Sohlen in die Heimat zurück.

Im schönen Monat Mai, wenn die lauen Lüfte durch die Kirschbäume ziehen, schneit es weisse Blüten. Hoch und höher treibt der Roggen seine schlanken Aehren, und in goldener Pracht prangt der blühende Lewat. Da kommt über Nacht der Frost und legt sich über Feld und Wiese und setzt sich auf die blütenbekränzten Bäume. Oder ein eisiger Wind stürzt sich unversehens vom Berge, und es wirbeln mit den fallenden Blüten die eisigen Schneeflocken. Aus ist's dann mit den süssen Kirschen, nimmer wird sich die schlanke, schwache Aehre mit schweren Körnern füllen, und der Lewat, der erst noch in goldenem Schmucke prangte, hat jetzt ein schwarzbraunes Busskleid angelegt und senkt trauernd den Kopf. Das kommt von den drei strengen Rittern her, dem Servaz, Pankraz und Bonifaz, die mit Gewalt des rauhen Jänners Regiment wieder einführen möchten. Deshalb zieht im schönen Monat Mai der fromme Christ in feierlicher Prozession, mit Kreuz und Fahne durch Feld und Flur und bittet Gott, dass er behüten möge den Baum im Blütenschmuck, des Roggens schlanke Aehre, des Lewats goldne Pracht und das junge zarte Gras der Matten.

In der Strohhütte im Schachen, wo die vielen Weiden stehen, wohnte ein glückliches Paar. Wenn abends nach Feierabendläuten Fideli von der Arbeit nach Hause kam, konnte er schon von weitem seines Vroni glockenhelle Stimme vernehmen, die nicht minder fröhlich klang als der Goldamsel Schmettern im Tannendickicht. Auf dieses gab dann Fideli Antwort mit einem lauten Jauchzer, der weithin über die Matten und das Wasser scholl und drüben widerhallte am grünen Wald. Und wenn dann Fideli zur frischen Geismilch die Erdäpfelröste gegessen, die im Vroni gekocht, musste er hinaus und schauen, was sie alles geschafft und ausgerichtet. Da schauten schon dunkelgrün wie Schnittlauch die Erdäpfel zum Boden heraus, die Vroni gepflanzt, und bereits strebten die Bohnen sich um die Stangen zu winden, welche sie selbst mit saurer Mühe im Walde gehauen. Vor der Hütte hatte sich Vroni ein Gärtchen angelegt, wo sie allerlei Samen von Blumengewächs gesät, die sie vom Hühnerhubel mitgebracht, bunt prangenden Mohn, Levkoyen und duftende Reseden. Sollte ein schlimmer Frost oder gar ein Hagelwetter all der Herrlichkeit ein trauriges Ende machen? Das hätte ja Vroni schier das Herz abgedrückt. Darum wollte sie auch mitziehen, wenn der Bittgang mit Kreuz und Fahne durch Feld und Flur zog. Sie wollte zum Himmel flehen um Schutz für all die Sachen, die sie im Schweisse ihres Angesichts gepflanzt und gepflegt. Der Fideli sollte auch mitgehen, ihr zulieb.

Laut und feierlich ruft der Glocken Stimme übers Land. Von nah und fern strömt alt und jung herbei zur Prozession. Beim Kirchlein ordnet sich der Zug, zuerst die Buben, die kleinsten voran, dann die ledigen Knaben, stolz und keck, hinter diesen die verheirateten Männer in bedächtigem Schritt. Dann folgt der Pfarrer im Schmucke des Kirchenornats; hinter ihm trippeln die ganz kleinen Mädchen, darauf die erwachsenen Jungfrauen in ihrem schönsten Staat, zuletzt die ehrbaren Frauen, die jungen voran, und zum Schlusse die steinalten Mütterlein mit ihren Glockenschöppen und den langen, braunen Rosenkränzen.

Was soll unter ihnen das Gezisch und Gewisper und bei den Männern das lauter und lauter werdende Murren? Abseits gingen die Frauen, als Vroni sich unter sie einstellen wollte, und wo sie hinging, da wichen sie von ihr und zischelten und wisperten. Und da Fideli zu den Mannen stand, fuhr ihn einer an, was er wolle unter ihnen? Er solle zu den ledigen Knaben gehen: aber die würden freilich auch keinen bei sich dulden wollen, der ein Menschlein halte in der Schachenhütte. Das sei kein Menschlein, sondern sein ehrlich Weib. Wann der Pfarrer von der Kanzel herab sie verkündet habe? höhnte einer. — An Vroni hatte sich unterdessen eine alte dürre Hexe gemacht; es war die Bäuerin auf der Chliberen. Ob sie glaube, eine ehrbare Frau würde neben ihr laufen im Bittgang, neben so einem Ringlimensch, das Hochzeit gehabt hinter dem ersten besten Hag? Da war's Vroni, als ob sie in den Boden versinken müsse vor Schaum und Schande. Der Pfarrherr schaute sich verwundert nach der Ursache der Unordnung um, die in seinen Reihen eingerissen. Nach ihm wandte Vroni hilfeflehend die Blicke. Aber dem Fideli war das Blut in den Kopf gestiegen: Ob wohl der Segen zu St. Peter in Rom nicht so gut oder noch besser sei als dem Dorfpfaffen seiner? Dieses unbedachte Wort drang zu des Pfarrherrn Ohr; der durfte eine solche Missachtung seiner Würde nicht ungeahndet lassen, und er verstiess im heiligen Eifer und mit strafenden Worten die beiden räudigen Schafe aus seiner Herde, die dann unter lautem Sang und Glockenklang den Bittgang antrat über Feld und Flur. Bitter grollend ging Fideli, bitterlich weinend Vroni auf Umwegen ihrer Heimat zu.

Schon lange war diesem und jenem Bauern, der wer weiss wieviele köstliche Matten, aber deshalb umsomehr Galle und Verdruss, dazu noch Wald und Aecker, aber ein böses Weib hatte, das Paar im Schachen ein Dorn im Auge gewesen. Unter ihnen waren der Chlais in der Chliberen und der Blitzbauer im Donnerloch nicht die letzten. Die sassen nach dem Bittgang zusammen im Wirtshaus. Da hätten dem Fideli und dem Vroni die Ohren läuten können bis in die späte Nacht, aber nicht etwa Rühmens halb. Das habe man noch niemals erlebt, dass so ein Eingeteilter einer ganzen Gemeinde ungestraft die Nase drehen dürfe. Was einer noch davon hätte, Bürger zu sein, wenn es jedem hinter dem Zaun gefundenen Schlingel erlaubt wäre, mir nichts dir nichts Hochzeit zu machen und ein Dutzend Bälge in die Welt zu setzen? Die müssten, wenn der Vater zum Lump geraten, dann doch von der Gemeinde gefüttert werden, und die Bürgernutzung würde ja schon ohnedies immer magerer. Aber da werde noch zu helfen sein, und sie wollten es einmal mit dem Kesslerpack probieren, wer zuletzt noch Meister bleibe.

Einmal hatte Fideli einen strengen Tag gehabt. Von früh, da der Morgen kaum zu grauen begonnen, war er an der Sense gestanden bis spät, da der Abend dämmerte. Aber einen schönen Taglohn hatte er sich dabei verdient, nebst Speis und Trank noch einen ganzen halben Gulden. Warum liess sich heute Abend Vronis Stimme nicht hören? Warum tönte ihr Lied nicht wie sonst vom Schachen her? Noch lauter als sonst liess Fideli seinen Jauchzer erschallen, aber keine Antwort. «Vroni, wo bist du?» Alles still, die Schachenhütte leer, das Feuer auf dem Herd erloschen. In der Nähe, am Ufergesträuch weidete noch ein Bube seine Geissen. Von ihm konnte Fideli in Erfahrung bringen, ungefähr um die Mittagszeit sei der Polizeier gekommen und habe Vroni zur Gemeinde hinausgeboten, und als sie sich gesträubt,

habe er Gewalt angewendet. Dem Fideli stieg es innerlich heiss in den Kopf, äusserlich lief es ihm kalt wie Schneewasser den Rücken hinunter.

Es war dunkle Nacht. Ausserhalb der Gemarkung des Dorfes am Strassengraben sass Vroni und weinte bitterlich. Wie ein angeschossener Hirsch kam Fideli des Weges daher und seine Augen durchforschten wie zwei glühende Katzenaugen spähend die Finsternis. «Bist du's Vroni?» Sie solle sich aufmachen, sie wollten heim. Sie dürfe nicht, schluchzte Vroni, man habe ihr hinausgeboten wie einer schlechten Dirne. Ob sie nicht sein ehrlich Weib sei? Ob sie nicht in St. Peter zu Rom den Segen empfangen? Der solle ihm kommen, der etwas dawider habe! Vroni kehrte mit Fideli zurück in die Schachenhütte. Von diesem Tag an ging Fideli nie mehr zu den Bauern auf Arbeit, sondern blieb im Schachen, flocht Körbe und hütete.

Nicht lange, da kamen eines Morgens zwei Landjäger gegangen. Wo er das Menschlein habe, mit dem er hause? Es sei kein Menschlein da, und mit seiner Frau hätten sie nichts zu schaffen. Und er nahm einen Knüttel zur Hand und stellte sich unter die Küchentüre, wo Vroni hantierte. Sie hätten die Ordre, das Weibsbild in ihre Gemeinde zu transportieren; dagegen helfe weder Sperren noch Aufbegehren. Fideli suchte sein Hausrecht mit dem Knüttel zu verteidigen, aber die Landjäger zogen vom Leder, schlugen ihn nieder und legten ihm Handschellen an. Während Vroni, die nun bald ins Kindbett kommen sollte, von dem einen nach dem Hühnerhubel gebracht wurde, führte der andere den Fideli vor den Präsidenten. Dieser war mit seinem Spruche bald im Reinen. Aus diesem Paragraphen und jenem Artikel war es ihm ein Leichtes heraus zu deduzieren, dass Fidelis Ehe eine ungültige, dass Vroni nicht seine Frau sei, dass ihre Kinder uneheliche würden und dass also der Gemeinde, in welche Fideli eingeteilt worden, das unwiderstreitbare Recht zustehe, die Leute auseinanderzutreiben. Ob vielleicht auch im Gesetz stehe, dass nur die Bürger ein Herz im Leibe haben dürften, die Eingeteilten aber keines, meinte Fideli. Es half ihm aber nichts. Zur Strafe für seine Widersetzlichkeit gegen die Behörden wurde er vom Präsidenten in die Gemarkung seiner Gemeinde eingebannt und ihm eröffnet, wenn er den Bann zu brechen wage, würden noch schärfere Strafen seiner warten.

Was sollte Vroni schutz- und hilflos beginnen, wenn sie nun bald ins Kindbett kam. Des andern Tags schon hatte Fideli seinen Bann gebrochen. Er ward angezeigt und diesmal lautete die Strafe: Drei Wochen ins Loch. In einem finstern Gaden auf einem Strohsack hielt Vroni Kindbett. Kein freundlicher Blick ermunterte sie, kein wohlmeinendes Wort stärkte sie. Sie ward getränkt mit Spott und genährt mit Schande, indes Fideli in ohnmächtiger Wut an den eisernen Fenstergittern seines Gefängnisses rüttelte.

Wenn in finsteren Nächten die Winde und die Wolken kämpfen, wenn es hoch oben in den Klüften der Berge schauerlich tost, aber unten heiss und brütig kein Blättchen sich regt, da rufen bang die Nachtvögel im Walde und ängstlich heulen die Hunde. Aber über die Augen der Menschen legt sich ein bleierner Schlaf. «Mach auf, Vroni, mach mir auf!» Vroni sass auf dem harten Strohsack, tränkte ihr Kind und wusch es mit Tränen. «Mach auf, Vroni! Leg deine Kleider an, du musst mit mir!» «Was soll ich mit dir? Morgen treiben sie uns wieder auseinander; sie sagen ja, ich sei kein ehrlich Weib und unser Kind sei ein unehelicher Balg.» «Mach dich fertig, sag ich dir! Wo ich dich hinführe, dort gelten die Gesetze nicht, dort bist und bleibst

mein ehrlich Weib, und unsere Kinder sind rechte Kinder, und der Segen, der über uns gesprochen wurde zu St. Peter in Rom, gilt dort als ein besserer als irgend eines Pfarrherrn seiner.»

Fideli hatte einen Korb mitgebracht; den band er dem Vroni auf den Rücken und bettete darin seinem Kinde, so wie ihm selbst einst gebettet gewesen auf Lienhards Kesslerkiste. Was sonst seine und Vronis Habseligkeiten waren, das lud er sich selber auf, und nun ging's durch die Finsternis zum Dorf hinaus. Aber nicht nach der Strohhütte im Schachen, wo die vielen Weiden stehen, wandte diesmal Fideli seine Schritte. Gleich vor dem Dorf ging er in den Wald, hinter ihm Vroni mit dem Kind; dann aufwärts durch Gestrüpp und Holz, über Fels und Steg, immer dem Berge zu. Der Tag graute eben, als sie den Gebirgsweg hinanstiegen, der vom Niederamt ins Fricktal hinüberführt. Oberhalb Obererlinsbach, wo die Kapelle steht, hemmte er seine Schritte. Die Kapellenmauer war frisch getüncht; ein paar Zeichen mit Rotstein waren darauf zu sehen, ein Nagel, ein Pfeil mit magerem Gefieder, der aufwärts wies. Als Fideli diese Zeichen gesehen, schritt er mit frischem Eifer bergan, ihm auf dem Fusse folgend Vroni mit dem Kind. Oben auf dem Berg steht der Massholderbaum und abseits davon kommt man auf unwegsamem Pfade zum Kesslerwitteli, wo die bösen Geister gehen und die Hexen tanzen in der Johannisnacht. Unter einer uralten Schirmtanne flackert ein Feuer, über dem ein Kessel hängt. Ein altes runzeliges Kesslerweib wirtschaftet daran. An die Schirmtanne gelehnt sitzt ein Alter mit schneeweissem Haar, das ihm borstig vom Kopfe steht. Ein jüngerer mit zündroten Borsten, im übrigen des Alten treues Ebenbild, zündet eben die halbverkohlte Ulmerpfeife am Feuer an. Ueber dem Scherenschleiferrad, das bei Seite steht, hängt ein Kittel von flaschengrünem Samet.

«Gelobt sei Jesus Christ, alter Naglerhans!» grüsst Fideli. «In Ewigkeit», erwidert der Alte und hält die Hand über die Augen, um schärfer nach dem Ankömmling zu schauen, während der Rothaarige mit misstrauischem Blick nach dem Knüttel greift, der am Baume lehnt. «Kennst du den Fideli nicht mehr, alter Naglerhans, den der Lienhard einst um einen Pudelhund eingetauscht? Ist's dir recht und dem Marey und dem Sepp, so nehmt mich wieder und meine Vroni dazu.»